

Wenn das Wasser kommt

Es gibt eine Geschichte, die erzählt werden muss, und sie muss jetzt erzählt werden. Es ist die Geschichte von Johan van Veen. Ingenieur. Vater des Deltaplans. Einer der bedeutendsten Niederländer aller Zeiten.

Und doch kennt ihn kaum jemand.

Ein kleines Denkmal wurde ihm nur in der Gemeinde Uithuizermeeden in Groningen errichtet. Eine graue Büste, die ihm kaum ähnlich sieht. Sie steht zwischen einem Parkplatz und einem Supermarkt (laut Johans Biograph «einer der hässlichsten Flecken der Niederlande»).

Er selbst nannte sich «Dr. Cassandra» nach der griechischen Königstochter, die zwar wusste, dass Troja fallen würde, der aber niemand Glauben schenkte. Johan van Veen war Beamter bei der Rijkswaterstaat, der obersten Straßen- und Wasserbaubehörde der Niederlande, und er prophezeite die Flutkatastrophe von 1953. Nicht ein Mal, sondern wiederholt, zwanzig Jahre lang. «Ja, so etwas kann in den Niederlanden passieren, denn die Menschen haben einfach keine Ahnung», hatte er 1952 einem Journalisten der Wochenzeitschrift *Elsevier* gesagt. Der Chefredakteur schmiss das Interview daraufhin aus dem Blatt. «Reine Panikmache», seiner Meinung nach.

Johans Geschichte ist die Geschichte der Niederlande. Die Geschichte eines kleinen Landes an der Nordsee, das eigentlich längst in den Fluten verschwunden sein müsste. Ein Land, in dem man sich nie zu weit aus dem Fenster lehnen sollte und in dem Unhöflichkeit zur Tugend erhoben wurde. Ein Land von Kleinkrämern, die klagen und quengeln, nörgeln und meckern, die immer nur «klappt nicht», «darf nicht» und «kann nicht» schreien, bis sie – vollkommen unerwartet – das Unmögliche vollbringen.

Aber dazu muss es erst zu einer Katastrophe kommen.

31. Januar 1953. Der Wetterbericht des Königlich-Niederländischen Meteorologischen Instituts (KNMI) in De Bilt sagt wenig Bemerkenswertes voraus: «Stark bewölkt mit Regen, kräftige, ab und zu stürmische, zwischen Südwest und Süd wechselnde Winde.»

Ein Wintertag wie jeder andere. Besser, man bleibt zu Hause. Überall in den Niederlanden rücken die Familien vor dem Ofen zusammen und beraten darüber, ob sie *De familie Doorsnee* (Die Familie Durchschnitt) von Annie M. G. Schmidt einschalten sollen, ein populäres Radiohörspiel. Gemütlich geht es am Abend auch im Honkoop zu, dem Dorfkrug von Nieuwerkerk aan den IJssel. Es wird gelacht, getrunken und getanzt – bis jemand in die Kneipe gestürmt kommt.

Das Wasser. Das Wasser steht zu hoch. Nieuwerkerk liegt hinter dem Schielands Hoge Zeedijk, einem Deich, der die Bewohner des Polders seit Jahrhunderten schützt. Der Polder liegt fast sieben Meter unter dem Meeresspiegel, und Nieuwerkerk liegt am tiefsten Punkt der Niederlande. Dahinter erstreckt sich ein dicht besiedeltes Gebiet – von Gouda bis Den Haag, von Rotterdam bis Leiden. Mehr als drei Millionen Menschen leben in dieser Region. Wenn der Deich nicht hält, säuft halb Holland ab.

Der Bürgermeister Jaap Vogelaar lässt die Glocken von Nieuwerkerk läuten. Er fordert die Gäste aus dem Honkoop auf, so viele Sandsäcke wie möglich heranzuschleppen. Er selbst läuft im Stockdunkeln den Fluss ab und ruft ihnen zu, wo der Deich verstärkt werden muss. Dutzende Männer packen mit an. Aber sie spüren, wie ihre Stiefel einsacken, und als sie sehen, wie das Wasser über die Krone schwappt, und ihnen klar wird, dass der Deich jeden Moment brechen kann, rennen viele davon.

Unterdessen steigt und steigt das Wasser. Es schütet wie aus Eimern: Regen, Schnee und Hagel, und ein stürmischer Nordwestwind peitscht das Wasser auf. An manchen Stellen werden ganze Stücke des Binnendeichs weggespült. Und dann geschieht es. Um halb sechs am Morgen sieht der Hilfsmaschinist Kleijbeuker ein Stück Deich von nicht weniger als fünfzehn Metern brechen. Das Wasser rauscht donnernd über den Polder. In Richtung Randstad, das Umland der Städte Amsterdam, Haarlem, Leiden, Den Haag, Delft, Rotterdam, Dordrecht, Gouda, Utrecht, Hilversum und Almere mit insgesamt acht Millionen Einwohnern.¹

*

Zu diesem Zeitpunkt steht Kapitän Arie Evegroen an Bord seines Lastkahns *Twee Gebroeders* (Zwei Brüder).

Er hat am Abend in Nieuwerkerk festgemacht, in der Hoffnung, dass sein Schiff dort sicher ist. Plötzlich taucht der Bürgermeister auf. Durch das Getöse des Sturms schreit er, Evegroen solle sein achtzehn Meter langes Schiff zum Deich steuern, um das Loch abzudichten.

Evegroen weigert sich. Er steht Todesängste aus. Soll er vielleicht mit dem Schiff und allem Drum und Dran in den Polder hinabstürzen, der Meter tiefer liegt? Erst als der Bürgermeister das Schiff «im Namen der Königin» einfordert, lenkt der Kapitän ein.

Es ist ein aussichtsloser Plan.

«Der Versuch, einen geborstenen Deich mit einem Boot zu schließen, ist ein Kunststück, das in 99 von 100 Fällen scheitern dürfte», wird der Ingenieur der Wasserbehörde Schieland später kommentieren. Aber für Zweifel bleibt keine Zeit. Evegroen fährt den aufgewühlten Fluss hinauf und setzt sein Schiff mit dem Bug schräg auf den Deich. Dann beginnt er mit rotierenden Schiffsschrauben, in die Lücke zu manövrieren. Wie ein Schleusentor schwenkt sein Schiff ein und saugt sich – durch die enorme Strömung – im Deich fest. Es ist, als wäre die *Twee Gebroeders* wie gemacht für diese Aktion. Sie hätte keinen Meter kürzer sein dürfen.

Der Schiffsführer selbst kann es kaum fassen: Das Loch im Deich ist abgedichtet. So geht Arie Evegroen

als «Retter von Holland» in die Geschichte ein. Er selbst wollte von diesem Ehrentitel nichts wissen. «Mein Kahn war in der Nähe», sagt er später, «es war sonst niemand da, der es hätte machen können.»²

*

In der Nacht des 1. Februar 1953 brachen in den Niederlanden an mehr als fünfhundert Stellen die Deiche. Ein Gebiet von 129 000 Hektar wurde überflutet, darunter fast ganz Zeeland. Tausende Häuser und Bauernhöfe wurden zerstört, 100 000 Menschen flohen, und 1836 Niederländer verloren ihr Leben.³

Aber es hätte noch viel schlimmer kommen können.

An diesem ersten Februartag war die Springflut niedrig, waren die Windgeschwindigkeiten nicht außergewöhnlich hoch, und Rhein und Maas führten relativ wenig Wasser. «Zu dieser Jahreszeit hätte der Pegel eigentlich einen Meter höher sein müssen», sagte der *Elsevier*-Journalist, dessen Interview mit Johan van Veen 1952 gecancelt worden war. «Wäre das der Fall gewesen, wäre alles abgesoffen.»⁴ Stattdessen hatten die Flüsse einen Großteil des Meerwassers aufgefangen.

Unmittelbar nach der Katastrophe ließ Johan, der Leiter des wissenschaftlichen Dienstes der Rijkswaterstaat, untersuchen, was geschehen wäre, hätte Kapitän

Arie Evegroen es nicht geschafft. Die Antwort: Das Loch im Deich wäre weiter aufgerissen. Niemand hätte diese Bresche noch abdichten können. Nach einer Woche wäre ein großer Teil von Südholland, der am tiefsten gelegene Teil der Niederlande, überflutet gewesen. Nach 26 Tagen hätte das Wasser die Außenbezirke von Amsterdam erreicht.⁵

«Die Flut, die Flut! Ich kann an nichts anderes mehr denken oder etwas anderes tun», schrieb Johan ein paar Wochen nach der Katastrophe an einen britischen Freund. «Ich weiß, wie nahe ganz Holland am Rande des Untergangs stand. Nicht ein Kamel, sondern eine ganze Elefantenherde ist durch ein Nadelöhr gegangen. Es ist wirklich kaum zu glauben, dass die Mitte des Landes überhaupt noch existiert.»⁶

Klimawandel ist ein Thema, das oft abstrakt bleibt. Eine Erde, die im Jahr 2100 vier Grad wärmer sein könnte, ist das schlimm? Es klingt nicht so, als wäre es schlimm. Ein drei Meter höherer Meeresspiegel, ist das viel? Es klingt nicht danach, als wäre es viel.

Lassen Sie mich die Bedrohung also etwas deutlicher formulieren.

Der Fortbestand der Niederlande und vieler Küstenregionen an der Nordsee steht auf dem Spiel.

Es ist durchaus möglich, dass sich unsere Kinder von Städten wie Den Haag und Delft, Rotterdam und Amsterdam, Leiden und Haarlem verabschieden müssen. Auch Hamburg und Bremen sind keinesfalls so sicher, wie in Deutschland gerne angenommen wird. Ein jahrhundertealtes Erbe, Kultur und Geschichte würden verlorengehen. Das sage nicht ich, das sagen die Wissenschaftler, die in die Fußstapfen des Ingenieurs Johan van Veen treten. Wer die Arbeit dieser Experten studiert, muss nicht lange nach einem Dr. Cassandra Ausschau halten. Es gibt eine ganze Heerschar Kassandras.

Für diese Geschichte habe ich sieben niederländische Wissenschaftler interviewt, und Susanne hat für die deutsche Fassung mit drei weiteren aus Deutsch-

land gesprochen, Meeresspiegel-Experten, Ökologen und Technikhistoriker.⁷ Ich war erstaunt, wie unumwunden sie alle über Szenarien sprechen, denen zufolge nicht nur die Niederlande gezwungen sein werden, Teile des Landes aufzugeben.

Es ist erschreckend, wie sehr die Geschichten über Flutkatastrophen einander gleichen. Nur neun Jahre nach der Hollandflut kam es auch in Deutschland zur Katastrophe. Die Sturmflut von 1962 erwischte Hamburg und Teile Norddeutschlands ebenso kalt wie die Niederlande, auch dort starben Hunderte Menschen, Tausende Häuser wurden unbewohnbar.

Hatten die deutschen Ingenieure nicht auf ihre «Kassandras» gehört? Hatten sie aus dem Desaster in Holland nicht gelernt? Die Technik-Historiker Martina Heßler und Christian Kehrt bescheinigen beiden – Deutschen und Niederländern – eine «Katastrophenvergessenheit», ein «Nicht-sehen-Wollen», Unwissen und blindes Vertrauen. Diese Eigenschaften hätten auch die Menschen im 21. Jahrhundert nicht einfach abgelegt. Im Gegenteil. Politiker und Bürger haben heute ebenso wie vor den Sturmfluten 1953 und 1962 eine fast naive Technikgläubigkeit und ein Grundvertrauen darin, dass es schon nicht so schlimm kommen wird. Ein fataler Sicherheitsglaube, der nicht nur Fakten ignoriert, sondern fahrlässig mit den Schicksalen künftiger Generationen spielt.

«Gehen wir davon aus, Sie bekämen jetzt Kinder», sagt Maarten Kleinans, Professor für Physische Geographie an der Universität Utrecht, «dann sprechen wir von Menschen, die möglicherweise ihr Land verlieren werden. Die bald keine Niederländer mehr sein werden, weil es keine Niederlande mehr geben wird. Darum geht es.»

Der Geograph Kim Cohen, ein Kollege von Kleinans, befürchtet dasselbe. «Ich schätze, einen Anstieg des Meeresspiegels um zwei Meter können wir in den Niederlanden noch verkraften. Aber wenn es drei, vier oder fünf Meter werden, dann weiß ich nicht. Die Maßnahmen, die wir dann ergreifen müssten, wären drakonisch. Ich fürchte, dass wir an diesem Punkt anfangen müssten, Städte aufzugeben.»

Lange Zeit wurde für das Jahr 2100 ein Meeresspiegelanstieg von bis zu 85 Zentimetern angenommen.⁸ Aber in den letzten Jahren fallen die Prognosen deutlich höher aus. Noch vor zehn Jahren rechnete das KNMI in Dezimetern, jetzt ist von Metern die Rede. Wenn die Welt die Treibhausgasemissionen nicht schnell genug reduziert, müssen wir – im schlimmsten Fall – bis 2100 von einem fast drei Meter höheren Meeresspiegel ausgehen. Ein Jahrhundert später könnten es fünf bis acht Meter sein.⁹

Auch der Weltklimarat hat seine Prognosen in den vergangenen Jahren immer nur nach oben korrigiert –

zuletzt im Sonderbericht zu Ozeanen und Kryosphäre von 2019.¹⁰

Für Deutschland rechnet der Ökologe Michael Kleyer aus dem nahe der Nordsee gelegenen Oldenburg damit, dass die Deiche spätestens 2070 unter «enormem Druck» stehen könnten. «Wir brauchen dringend einen nationalen Aktionsplan für die nächsten 100 Jahre.»

«Ich finde das sehr erschreckend», sagt der Niederländer Forscher Maarten Kleinhans. «Wirklich unheimlich. Ohne mich mit van Veen messen zu wollen, fühle ich mich in die Rolle als Dr. Cassandra gedrängt. Ich stelle bei vielen Kollegen, die vom Fach sind, wie zum Beispiel bei den Polkappenforschern, eine gewisse Resignation fest. Wir Wissenschaftler sagen seit Jahren voraus, was auf uns zukommen wird, aber die Welt will noch immer nichts davon hören.»

Einer dieser Polkappenforscher ist Michiel van den Broeke, Professor für polare Meteorologie an der Universität Utrecht. Als ich ihm gegenüber die Worte von Kleinhans wiederhole, wird es am anderen Ende der Leitung still. «Sehen Sie», beginnt er, «Maarten ist ein phantastischer Kollege. Aber er ist auch sehr geradeheraus. Ich habe für mich entschieden, nicht in den Chor der Leute mit einzustimmen, die sagen: Wir werden nicht gehört, es passiert nichts. Man muss die Rolle der Wissenschaft von der der politischen Entscheidungsträger trennen.»